

Batikan fortführen, so manche Maßregeln der Regierung zu durchkreuzen oder zu hintertreiben. Auf dieses Sachwort hätte der Papst augenscheinlich nur gewartet, um die Frage der Militärvorlage und die Stellung des Centrums zu derselben zur Sprache zu bringen. Der Papst hat den Kaiser, berücksichtigen zu wollen, daß die Haltung des Centrums in dieser Frage eine ganz besondere sei und nicht mit der Haltung der deutschen Katholiken überhaupt verwechselt werden dürfe. Kaiser Wilhelm aber schnitt jede weitere Diskussion hierüber mit den Worten ab, daß er, gerade weil dies eine besondere Frage sei, die bereits vor ihrer Lösung steht, hierauf nicht weiter eingehen könne. Er erwarte von den Katholiken nichts weiter als eine Unterstützung der Regierung; die letztere wolle ausschließlich das Beste der Nation. Der Papst erklärte sich gern bereit, die Vorschläge anzuhören, die der Kaiser ihm in dieser Beziehung durch den Mund des Staatssekretärs unterbreiten lassen würde. Das Gespräch wandte sich alsdann der ausländischen Politik zu. Der Kaiser glaubte Klage darüber führen zu müssen, daß der vom Dreibunde verfolgte friedliche Zweck vom Vatikan absichtlich falsch gedeutet werde, während gerade die Lehren der Kirche den Vatikan auf den Schutz des Dreibundes hinwies. Leo XIII. bestritt sehr lebhaft, daß er oder der Vatikan Gegner des Dreibundes seien. Die Politik des Vatikan verfolge ausschließlich geistige Interessen. Damit nahm das Gespräch eine intimere Wendung.

Die Taufe des am 8. April geborenen Sohnes des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen wurde Sonnabend Mittag 12 Uhr im Stadtschloß zu Potsdam durch den Generalsuperintendenten Dr. Dryander aus Berlin unter Assistenz des Hofpredigers Dr. Rogge vollzogen. Als Paten waren zugegen: der Kaiser und die Kaiserin, die Prinzessin Friedrich Karl von Preußen und der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Der Taufrede lag das Schriftwort: „Ist Gott für uns, wer mag wieder uns sein“, zu Grunde. Dasselbe war von der Prinzessin Friedrich Leopold selbst gewählt. Der neugeborene Prinz, welchen die Prinzessin Friedrich Karl von Preußen über die Taufe hielt, empfing die Namen Thasso Wilhelm Humbert Leopold Friedrich Karl. Nach der heiligen Handlung fand eine Defäkatur vor der hohen Taufmutter und demnachst eine Festtafel im Marmorpalast statt.

Die von verschiedenen Blättern gebrachte Nachricht, daß Seine Majestät der Kaiser sich als Bundesfeldherr kurz vor den Wahlen in einer besondern Rundgebung an das deutsche Volk wenden werde, entbehrt, wie man von offizieller Seite mittheilt, jeder Begründung. Der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Schrittes mag daher entstanden sein, daß der Artikel 63 der Reichsverfassung dem Kaiser schwere und verantwortliche Pflichten auferlegt, deren Erfüllbarkeit ohne die Gewährung der dazu unumgänglich nöthigen Mittel in Frage gestellt ist; nachdem aber Seine Majestät sich wiederholt und mit voller Klarheit für die geplante Heeresvergrößerung ausgesprochen hat, kann die Nation über die an allerhöchster Stelle bestehende Auffassung nicht mehr im Zweifel sein.

In der Presse — so schreibt man von amtlicher Seite — werden solche Nachrichten über die angeblich beabsichtigte Beschaffung der Mittel zur Deckung der Ausgaben, welche dem Reichshaushalt durch die Annahme der Militärvorlage erwachsen würden, verbreitet. Es soll danach in der Absicht der Regierung liegen, auf eine Erhöhung der Brausteuer und der Verbrauchsabgabe für Branntwein zu verzichten und statt dessen eine stärkere Belastung des Tabaks oder wie Andere zu wissen meinen, die Einführung des Branntwein-Monopols vorzuziehen. Daß diese weitere Interessentkreise beunruhigenden Behauptungen nur auf Kombinationen beruhen und nicht zum geringsten Theile lediglich behufs Erregung von Unzufriedenheit erfunden sind, ergibt sich schon aus dem bisherigen Verlaufe der ganzen Angelegenheit. Die aus einstimmigen Beschlüssen des

Bundesrathe hervorgegangenen Gesetzentwürfe betreffs der Erhöhung der Bran- und Branntweinsteuer und der Stempelabgabe sind im Reichstage und in dessen Kommission zu eingehender Berathung nicht gekommen. Es ist dies bedauerlich, da es nunmehr den verbündeten Regierungen auch an einer passenden Gelegenheit gefehlt hat, den größeren Theil der dagegen erhobenen Einwendungen zu entkräften. Daß an der vorgeschlagenen Art der Deckung von Seiten der verbündeten Regierungen nicht starr festgehalten wird, daß vielmehr die Bereitwilligkeit besteht, auch andere Möglichkeiten zur Beschaffung der erforderlichen Mittel zu erörtern, sofern solche von der Mehrheit des Reichstages vorgezogen werden sollten, ist bereits vom Bundesrathe zu erkennen gegeben worden. Bis jetzt mangelt es aber an einigermaßen verlässlichen Anzeichen dafür, daß andere Steuerpläne größeren Entgegenkommen seitens des Reichstages finden würden. Es ist die Pflicht der Reichsfinanzverwaltung, jede ihr gegebene Anregung zu prüfen; bis jetzt haben aber nur diejenigen Projekte, welche auf eine wirksame Besteuerung des Luxus abzielen, mit einiger Aussicht auf Erfolg näher in Betracht gezogen werden können.

Wie verlautet, hat der Kaiser befohlen, daß im Bereiche der preussischen Militärverwaltung diejenigen Uebungen des Beurlaubtenstandes, welche in die Wahlzeit gefallen sein würden, mit Rücksicht auf die bald darauf beginnende Entzeit ganz ausfallen sollen. Man kann den Monarchen nur dazu beglückwünschen, einen solchen Entschluß gefaßt zu haben, der in allen patriotischen Herzen dankbare Anerkennung finden dürfte. Die Klagen ob des überhandnehmenden Militarismus konnten nicht lehrreicher bekämpft werden, als durch eine Maßregel, welche in dieser Weise gleichzeitig die staatsbürgerlichen Rechte und die wirtschaftlichen Interessen der Wehrpflichtigen berücksichtigt.

Ein „hervorragender Parlamentarier“ läßt sich in einer Zeitschrift an die „National-Ztg.“ folgendermaßen vernehmen: „Unbedingt ist den verschiedenen Rundgebungen, welche immer und immer, insbesondere in Süddeutschland, sich wiederholen, zuzustimmen, wonach die herrschende große Bestimmung des Volkes nur durch die Ausöhnung zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck definitiv beseitigt werden könne, wenn auch der letztere Rückkehr ins Amt kaum noch in Frage kommen dürfte. Das ganze Volk, vom Fürsten und Prinzen bis zum letzten reichstreuem Bürger und Bauer, erwartet diese hochherzige, erlösende That und zwar mit einer peinlichen Spannung, die sich in demselben Verhältniß steigert, wie sie sich in einer für das Nachbarlandgefühl und auch für das politische Verständniß des deutschen Volkes unfassbaren Weise vergrößert. Die Ausnahme, welche der kürzlich veröffentlichte Brief des Prinzen Albrecht von Preußen in der Oeffentlichkeit gefunden hat, stimmt mit vorstehender Auffassung vollständig überein. Wäge in der bevorstehenden Wahltschlacht aus dem Rande jedes Patrioten, möge aus Palast und Hütte der Ruf „Versöhnung“ erklingen, bis er Erfüllung gefunden hat!“

Der deutschfreisinnige Abgeordnete Dr. Baumbach, Oberbürgermeister in Danzig, äußerte jüngst gelegentlich einer von ihm gehaltenen Wahlrede, in der er sich gegen die Annahme der Militärvorlage aussprach, der französische Botschafter in Berlin, Herbette, habe ihm gegenüber privatim betont, von einer Alliance zwischen Frankreich und Rußland könne nicht die Rede sein. Der französische Botschafter hat nunmehr das nachstehende Hand schreiben an Dr. Baumbach gerichtet: „Herr Ober-Bürgermeister! Wir haben keinerlei Beziehungen zu einander und ich erinnere mich nicht einmal, wo und wann wir uns zufällig begegnet wären. Indessen haben Sie mir vor einer öffentlichen Versammlung gewisse Erklärungen zugeschrieben, welche Sie mich in einer Privatunterhaltung hätten machen hören. Diese Erklärungen, welche das „Berliner Tageblatt“ abgedruckt hat, habe ich nicht abgegeben, weder Ihnen noch sonst Jemand gegenüber. Vieles hat ungenü-

gende Kenntniß der französischen Sprache Sie in diesem Falle irre geführt. Jedenfalls ist es bedauerlich, daß Sie den Vertreter einer fremden Regierung in Ihre Wahlinteressen hineingezogen haben, während dieser Vertreter sich stets den wahren Angelegenheiten Ihres Landes ferngehalten hat. Ich erwarte eine Aufklärung von Ihnen, der ich diejenige Folge geben werde, die mir gutdünkt und bin, Herr Ober-Bürgermeister, Ihr Diener — gez.: J. Herbette.“ — Hierauf hat nun Dr. Baumbach dem französischen Botschafter die nachstehende Erwiderung zugehen lassen: „Herr Botschafter! Euer Excellenz beehre ich mich auf Ihr geehrtes Schreiben Folgendes ergebenst mitzutheilen: Ich hatte die Ehre, im vergangenen Winter mit Euer Excellenz zusammen zu dem Herrn Reichskanzler eingeladen zu sein. Nach dem Diner stellte ich mich dem Herrn Botschafter als den zweiten Vizepräsidenten des Reichstages vor und Sie traten mit mir freundlichst in eine Unterhaltung ein. Ich sprach dabei von einer „Alliance de la France avec la Russie“, worauf Sie, Herr Botschafter, bemerkten, er glaube nicht, daß man überhaupt berechtigt sei, von einer Alliance zwischen Frankreich und Rußland zu sprechen. Die einzelnen französischen Worte weiß ich nicht mehr; der Sinn war aber so. Als ich nun kürzlich in Berlin zu meinen Wählern sprach, hatte ich wiederum den Ausdruck „Alliance zwischen Rußland und Frankreich“ gebraucht. Ich korrigirte mich aber sofort; ich sagte, daß man von einer Alliance zwischen Frankreich und Rußland nicht sprechen könne und fügte hinzu: „Dies hat mir der hiesige französische Botschafter in einem Gespräche, welches ich einmal mit ihm hatte, selbst bemerkt gemacht.“ Diese ganz beiläufige und von mir von vornherein gar nicht beabsichtigte Bemerkung ist in der Presse sensationell aufgebauscht und zum Theile entstellt worden. Ich habe aber dem „Berliner Tageblatt“ bereits eine Berichtigung zugesandt und bin auch bereit, in der nächsten Versammlung, in welcher ich in Berlin sprechen werde, die Sache klar zu stellen. Nichts hat mir ferner gelegen, Herr Botschafter, als Euer Excellenz in unseren Wahlkampf hineinzuziehen. Ich bedauere es aufrichtig, wenn ich durch jene Bemerkung über ein Privatgespräch zwischen uns dazu Veranlassung gegeben habe. Genehmigen Sie, Herr Botschafter, die Versicherungen meiner größten Hochachtung. — Ihr ergebenster gez.: Dr. Baumbach.“ — Die „Nordd. Allg. Ztg.“, welche von dem französischen Botschafter ermächtigt worden ist, obigen Briefwechsel zu veröffentlichen, bemerkt hierzu, daß die kurze Konversation seitens des Botschafters in französischer, seitens des Ober-Bürgermeisters in deutscher Sprache geführt wurde und daß der letztere, wie er es auf politische Fragen Unberufener stets zu thun pflegt, dem Dr. Baumbach lediglich die Antwort hat zu Theil werden lassen, er könne sich darüber, ob eine Alliance zwischen Rußland und Frankreich bestehe, nicht äußern (qu'il ne pouvait pas parler sur cette question). — Kar mit Beschränkung — so schreibt die „National-Ztg.“ — kann man als Deutscher den obigen Briefwechsel lesen, denn der französische Botschafter ist offenbar vollständig im Rechte und der „weite Vizepräsident“ des deutschen Reichstages spielt die denkbar lächlichste Rolle. Nicht einmal einen angemessenen Ton der Erwiderung auf das eiskalte Schreiben des Herrn Herbette vermochte er zu finden. Daß er für die Folgen seiner Taktlosigkeit und Eitelkeit eine angeblich „sensationelle Aufbauschung und Entstellung“ seitens der Presse verantwortlich machen will, vervollständigt das unangenehme Bild. In Danzig sagt man schon lange: „Kin, er gefüllt wir nicht, der neue Bürgermeister“ und man hat jetzt vollends Grund dazu.

Am Sonnabend ist in München der Führer der nationalliberalen Partei in Bayern, der Abgeordnete Bankdirektor von Schaub, gestorben. Er war am 21. Januar 1832 in der bayerischen Hauptstadt geboren; er studirte in Erlangen und Heidelberg die Rechte, trat 1857 als Appellationsgerichts-Accessit zu Freising in den bayerischen Staatsdienst, ward 1859

Gasse zu Frau Reinberg hinüberfunkteln. Diese stieß beim Anblicke des Mannes von Neuem einen Schrei aus und hielt sich zitternd und todtenbleich mit bebenden Händen an der Tischkante fest, um nicht umzufinken.

Aller Blicke gingen an dem unheimlichen Fremden, der die geballte Faust gegen Frau Reinberg erhob. „Ja schrei' nur, Du Schlange“, rief er heiser, „mich soll's treffen und ich werd' verfolgt und begehrt wie ein Wild, Du lebst in Staat und hältst ein Fest über's andere und wollest mich dabei noch braten bei lebendigem Leibe. Wart', jetzt zieh ich Dich mit und Deine Straß' sollst Du selbst tragen! Welt, daß die Käth' dafür in's Gefängniß spazirt ist, war Dir schon recht, he?“

Nun wußten wir Alle, wer der Zerlumpte war. Winkelbach, der damals geflohen war, als der Verdacht der Schmuggelrei auf ihm ruhte; wir hatten ihn nur nicht sogleich wiedererkannt, weil er so verkommen, elend und jämmerlich aussah.

Frau Reinberg erwiederte nichts, sie wollte reden, brachte aber keine Silbe über ihre Lippen, zitternd glitt sie hernieder auf einen Stuhl.

„Wir wollten uns verkleiden drüben in der Scheune“, erzählte einer von den Burschen, die Winkelbach herein gebracht hatten, „da stand oben auf dem Balken ein Mensch, wir dachten, es wär' ein Spitzhub' und wollten ihn greifen. Da gab er schnell Ferkelgeld und wollt' sich davonmachen, aber die anderen Burschen, die hinter uns kamen, erwischten ihn und da ist er.“

„Biel Besseres als ein Spitzhub' wird er auch nicht sein“, setzte ein Anderer hinzu.

„Bringt ihn zu Bordmann, er ist Ortsvorsteher

und weiß am Besten, was mit ihm anzufangen ist“, sagte einer der Burschen.

„Mir ist's schon recht“, entgegnete Winkelbach, „ich geh' schon von selbst, aber die da soll nachfolgen“, setzte er, auf Frau Reinberg deutend, hinzu.

Er wandte sich um. Die jungen Leute wollten ihn fortkühren, doch Hermann sprang dazwischen. „Hier herein!“ befahl er gebieterisch, die Thür des Nebenimmers aufstößend. „Ihr könnt' draußen warten, ich will erst allein mit ihm reden.“

Er zog Winkelbach in die kleine Stube, winkte mir, zu folgen und schloß die Thür nach unserm Eintritt.

Bleich, mit kalter, entschlossener Miene stand Hermann vor dem Ergriffenen.

„Winkelbach, was ich für Sie thun kann, soll geschehen, aber reden Sie, was sollen Ihre Drohungen gegen meine Mutter? Sagen Sie mir Alles und verhehlen Sie nichts. Herr Lehrer, Sie sind Zeuge.“

„Nur nicht so stolz, Herr Hermann!“ antwortete Winkelbach höhniß, „ich weiß nicht, ob's Ihnen angenehm ist, in Gegenwart Fremder Alles zu hören, was ihre Mutter betrifft. Aber wenn Sie's wissen wollen, Ihnen kann ich ebenso gut die Wahrheit sagen, wie ich sie später vor Gericht sagen werde. Vorher aber geben Sie mir etwas zu trinken und einen Bissen Brot, ich hab' den ganzen Tag noch nichts genossen und kann mich nicht mehr halten auf meinem kranken Beine.“

Auf einem Seitentische in der Stube standen Flaschen und Gläser, sowie aufgeschnittenes Brot und

Schinken; es war wohl dort hingeseht worden, damit es für die Gäste nachher gleich zur Hand sein sollte.

Hermann wies darauf hin. Winkelbach wollte zu dem Tische, goß sich nacheinander zwei Gläser ein, die er jedesmal auf einen Schluck leerte; beim dritten nahm er einen kleinen Imbiß, dann ließ er sich nieder in den Korbfessel, der in der Nähe stand und bemerkte höhniß, die Herren sollten sich doch auch setzen, „die Geschichte ist dazu lang genug.“

Wir Beide waren jedoch viel zu erregt, seinem Beispiele zu folgen.

„Reden Sie!“ drängte Hermann.

Winkelbach nahm noch einen Schluck, dann sah er sich spöttisch um und begann:

„Wie behaglich sich' ich hier bei Schinken und Wein! Wer mich so sah', sollt' nicht glauben, daß ich von hier direkt in's Gefängniß geh'. Also Eure Mutter, Hermann, muß mit, d'ran wird nichts zu thun sein.“

Es schien ihm Freude zu machen, Hermann in solcher Weise auf die Folter zu spannen.

„Ich hab's gethan und sie hat's ausgedacht; damals mit dem Grenzaufseher, nicht die Käthe ist's gewesen, sondern die vornehme Frau Reinberg, die mit mir über die Haide ging. Wir hatten das Schmuggelgeschäft schon lange betrieben. Es blühte und brachte was Schönes ein. Die Leute von jenseits der Grenze schafften die Ristchen mit den feinen, theuren Spitzen und dem Bande bis oben in die Haide, in's Dorf bis zu uns wägen sie sich nicht, wir mußten dann die Sachen heimlich in's Haus schaffen und weil wir keine Kameraden bei dem Geschäft haben wollten, thaten wir's allein, Ihre Mutter und ich“, betonte er mit